

Zu wenig, zu alt, zu teuer

Der Ärger mit den deutschen Schulbüchern

Ohne Fotokopierer wüsste die Düsseldorf-Lehrerin Johanna Kaup gar nicht mehr, wie sie ihren Unterricht an der Hauptschule im Stadtteil Rath gestalten könnte.

Die Bücher der achten Klasse in Englisch und besonders in Politik seien „alte Möhrchen“, mit denen sich kaum Interesse wecken lasse bei ihrer schwierigen Klientel, die sich ohnehin mehr für Stefan Raab als für Karl den Großen begeistere. Mangels vernünftiger Bücher bastelt sich die Pädagogin ihre Lernmittel selbst – da kam ihr die Europa-Serie im SPIEGEL gerade recht: Zusammengechnipselt, von Fremdwörtern befreit und dutzendfach kopiert, lieferte die Serie die Basis für den Unterricht.

Spätestens seit dem verheerenden Ergebnis der Pisa-Studie fehlt die Klage über die deutsche Bildungsmisere in keiner politischen Sonntagsrede. Nur: Wie sollen Kinder im Land der Dichter und Denker vernünftig lernen können, wenn nicht einmal genug Geld für Bücher da ist?

Einen „Tiefstand“ bei den Schulbuchausgaben beklagt der Verband der Bildungsmedien. Wurden 1991 bundesweit noch umgerechnet 398 Millionen Euro für neue Lernmittel an den Schulen ausgegeben, sind es derzeit gerade noch 274 Millionen, dabei ist die Zahl der Schüler im gleichen Zeitraum um eine Million auf 12,6 Millionen gestiegen, und die Buchpreise haben sich im Schnitt um fast 30 Prozent verteuert.

Durchschnittlich etwa zehn Jahre alt sind die Bücher, mit denen an deutschen Schulen gelernt wird, Geschichtsbücher aus den siebziger und achtziger Jahren keine Seltenheit. Ein Werk über „Karten zur bayerischen Geschichte“ aus dem Jahr 1955 steht immer noch auf dem Index zugelassener Schulbücher. In Mathematikbüchern lebt die Mark weiter. Es wird

Jahre dauern, bis alle Rechenbeispiele auf den Euro umgestellt sind.

Lehrer an einer Gesamtschule in Hamburg-Langenhorn haben kürzlich aus eigenen Mitteln neue Wandkarten für den Unterricht angeschafft, weil die alten noch die Sowjetunion und Jugoslawien zeigten. In Politik- und Erdkundebüchern existiert vielfach noch die DDR – und



Problemfall Schulbuch: Durchschnittlich zehn Jahre alt

in Bonn regiert ein Kanzler namens Helmut Kohl.

„Haben wir Kinder kein Recht darauf zu erfahren, was nach 1989 passiert ist?“, fragte kürzlich die elfjährige Senta vom Düsseldorfer Humboldt-Gymnasium in einem Leserbrief an die „Rheinische Post“.

An manchen Hamburger Gymnasien haben die Schüler nicht einmal Gelegenheit, sich über alte Grenzen zu ärgern, sie bekommen gar keine eigenen Atlanten. Es gibt nur einen für die ganze Klasse, und der verbleibt in der Schule.

Immer mehr Schulen wie das Kölner Irmgardis-Gymnasium erstellen so genannte Empfehlungslisten für die Eltern,

nach dem Motto: „Es wäre sicher gut für Ihr Kind, wenn sie folgende Bücher beschaffen könnten ...“

„Der Staat zieht sich als Schulträger immer mehr aus seiner Verantwortung zurück“, kritisiert Karin Breitkreuz, zuständig für den Schulbucheinkauf an der Hauptschule Düsseldorf-Rath. 58,80 Euro kann sie pro Kind und Jahr ausgeben, die gleichen Sätze gelten in Nordrhein-Westfalen auch für Realschulen und Gymnasien. Nur ein Teil der Bücher verbleibt beim Schüler, der Rest wird ausgeliehen. Verglichen mit anderen Bundesländern hat Breitkreuz einen fast schon üppigen Etat, in Sachsen-Anhalt müssen sich die Schulen in der Oberstufe mit 33 Euro bescheiden. In Hamburg wiederum herrscht zwar seit 1949 totale Lernmittelfreiheit, das heißt, alle Schulbücher sind umsonst. Doch die Regelung wirkt in Zeiten knapper Kassen wie ein Bumerang: Angeschafft wird für alle Schüler zu wenig.

Über den Kauf entscheidet in der Regel die Schulbuchkonferenz der jeweiligen Schule, die Vergabe der Mittel erfolgt meistens über die Kommune.

Die Kleinstaaterei im deutschen Schulbuchwesen verteuert die Schulbücher: Die Auflagen sind gering. Und Unterschiede sind politisch oft erwünscht. So hat Verena Radkau vom Georg-Eckert-Institut für internationale Schulbuchforschung in Braunschweig besonders markante Abweichungen in Büchern festgestellt, die in Bayern und Nordrhein-Westfalen

(NRW) in Gebrauch sind. „Wenn es um Islam oder Migration geht“, so die Historikerin, „sind die Texte für bayerische Schüler häufig konservativer.“

Volle Lernmittelfreiheit, obwohl in vielen Ländern gesetzlich verankert, existiert in Wahrheit nur noch in Baden-Württemberg, Bremen, Hamburg, Hessen und Thüringen.

In Rheinland-Pfalz gibt es Lernmittelscheine nur für Kinder von Kleinstverdienern. Rund 80 Euro pro Jahr müssen Eltern beispielsweise für ihre Töchter an der Hildegardisschule in Bingen ausgeben. Die Gymnasiastinnen verkaufen ihre Bücher meistens an die nachkommenden Jahrgänge weiter.

FALK HELLER / ARGUM

Die Lernmittelfreiheit hat eine lange Geschichte in Deutschland, wo mit dem Reformator Martin Luther ABC-Fibeln aufkamen, damit große und kleine Protestanten die Zehn Gebote lesen lernten. Überhaupt war das Lesenlernen in evangelischen Gegenden weiter verbreitet als im katholischen Bayern.

Überall wird derzeit gestritten, ob die Lernmittelfreiheit nicht besser ganz fallen soll. In Hamburg wird ein „verträglicher Elternbeitrag“ diskutiert. Als erstes großes Bundesland schafft NRW das kostenlose Schulbuch gerade wieder ab. „Das war vor 30 Jahren angemessen. Heute verhindert es eine ausreichende Versorgung mit Schulbüchern“, hat Regierungschef Wolfgang Clement erkannt. Die knappen öffentlichen Mittel, plädiert der Verband der Bildungsmedien, könnten dann auf die wirklich bedürftigen Familien verteilt werden.

Auch manche Pädagogen wünschen sich einen höheren Bildungseinsatz der Eltern, die schließlich auch für Handys und Computer im Kinderzimmer aufkommen und ihre Sprösslinge mit hippen, oft teuren Klammotten ausstaffieren.

Schulbücher sind häufig die einzigen gebundenen Druck-Erzeugnisse, die Kinder in die Hand nehmen. „Comics und die ‚Bild-Zeitung‘“, antwortet etwa Piero, 15, in der Klasse der Düsseldorfer Lehrerin Kaup auf die Frage nach seinen Lesegegewohnheiten, und Julia, 15, wirft lieber gleich ihren Computer an: „Da gebe ich einen Suchbegriff ein und muss nicht so lange lesen, bis ich das finde, was ich suche.“

Die alten Bücher in Deutschlands Klassenzimmern sind nicht nur optisch und hygienisch ein Problem, sie entsprechen vielfach nicht mehr der neuesten Didaktik. „Früher gab es Lernbücher, deren Stoff gepaukt werden musste“, sagt Radkau, „heute gibt es Arbeitsbücher, die zur Gruppenarbeit animieren sollen.“ Strittige Thesen, unterschiedliche historische Sichtweisen seien ausdrücklich erwünscht.

Doch die Pädagogen haben vielerorts resigniert. „Bildung interessiert niemanden“, stellt Breitkreuz nach drei Jahrzehnten im Schuldienst bitter fest, „solange die Kinder von 8 bis 13 Uhr warm verwahrt werden.“

BARBARA SCHMID

chen brave und bildungshungrige Schüler zu machen. In Sachsen ist die vermeintliche pädagogische Wunderwaffe sogar schon im Einsatz.

Die Hamburger Gymnasiastin Miriam kann über die Idee nur lachen. Motivieren mit schlechten Noten? „Da erreicht man doch das Gegenteil“, sagt sie und schüttelt über so wenig Einfühlungsvermögen der Altvordern mitleidig den Kopf. „Wenn der Lehrer mir sagt, du kriegst eine Sechs, weil du nicht machst, was ich will, dann würde ich eher sagen, dann geh ich eben.“ Schließlich, so die 18-Jährige, könne es „ja nicht der Sinn sein, dass man sein eigenes Wesen aufgibt, um so zu werden, wie der Lehrer einen haben möchte“.



ANDREAS HERZAU / LAIF

Konsumobjekt Handy: Zusätzliche Ablenkung

Ingrid Specht würde Miriam sicher zustimmen – und die Berliner Lehrerin muss es wissen. An der Jean-Piaget-Oberschule in Berlin-Hellersdorf ist Specht zuständig für die ganz hoffnungslosen Fälle. Bei ihr landen Mädchen und Jungen, die sich in keinen Schulalltag mehr fügen wollten, an denen schon ganze Lehrerkollegien verzweifelt sind.

Dennoch winkt Pädagogin Specht beim Thema Kopfnoten entschieden ab. Kinder, die zu ihr kämen, hätten bereits „eine unwahrscheinlich dicke Mappe mit Schulstrafen“, sagt sie. Denen sei es ziemlich „egal, ob sie einen Tadel mehr bekommen oder einen weniger. Das wirkt nicht“.

Specht und ihre Kollegen versuchen es gerade anders herum. Kindern, die sich gar nichts mehr zutrauen, sagen sie, du hast Stär-

ken, nach denen wollen wir suchen. Immer wieder gelingt es der Ost-Berliner Schule so, selbst aus hartleibigen Störern, die ihre Lehrer und sehr oft auch die Eltern längst abgegeben hatten, eifrige Schüler zu machen.

Der 16-jährige Sascha ist so ein Fall. Der Ost-Berliner Junge mit dem dicken Schulstrafenregister, der vorher an der Gesamtschule mit 34 Kindern in der Klasse stets so eine Art Guerrilla-Kampf gegen seine Lehrerin aufgeführt hatte („Wie die mir kamen, so kam ich denen auch. Ich habe mich meiner Meinung nach nur verteidigt“), will nun seinen Realschulabschluss schaffen. „Hier“, sagt er, „haben die Lehrer auch mal Zeit für einen, wenn man Probleme hat.“

Das Schulprojekt, das solche kleinen Wunder vollbringt, heißt „Produktives Lernen“ und hat seinen Ursprung in New York. Dort hin waren Jens Schneider und Ingrid Böhm, zwei Pädagogen aus Berlin, Mitte der achtziger Jahre gereist, um sich eine alternative staatliche High School anzusehen. Die Einrichtung nannte sich City-as-School (Stadt als Schule), und der Unterrichtskanon wurde nicht an Lehrplänen ausgerichtet, die am Schreibtisch erdacht waren. Die Umgebung der Schüler sollte Ausgangspunkt der jugendlichen Wissbegierde sein.

Böhm und Schneider waren fasziniert. Zurück in Berlin, erweiterten sie die New Yorker Idee um Berufspraktika und warben bei Schulen und Behörden für ihr Lernprogramm. 1996 starteten die ersten Schulen, finanziert aus Mitteln des europäischen Sozialfonds. Inzwischen gibt es „Produktives Lernen“ an zwölf Berliner Schulen.

„Wir stellen uns auf die Schüler ein“, sagt Lehrerin Specht, „nicht umgekehrt. Sie lernen, sich selbständig Wissen anzueignen, und da spielt es überhaupt keine Rolle, was das ist.“ „Bei uns“, ergänzt Specht-Kollegin Hildburg Bistram, die an der Theodor-Plievier-Oberschule im Wedding das Projekt betreut, „hat jeder Schüler einen individuellen Bildungsplan.“

Konkret heißt das: In der 9. und 10. Klasse, auf die sich das Modell beschränkt, gibt es wie an anderen Schulen auch Mathe, Deutsch und Englisch, Natur und Technik – allerdings mit Schwerpunkten, welche die Schüler selbst wählen.

Tomislav etwa sammelt Material über Affen. Wie und wo sie leben, was sie essen. Kim beschäftigt sich mit Drogen, ihrer Herkunft, ihrer Wirkung. Jennifer hat sich das